

Dagegen, dazwischen, daneben

Subversive Kulturerforschungsstrategien

Besuch eines Werkstattkurses der Akademie der Kulturellen Bildung, des Bundes und des Landes NRW aus Remscheid sowie der Hochschule Düsseldorf

von Nikolaus Fecht

Hintergrund: Eine lustvolle Forschungsreise vermittelt studierenden, lehrenden und interessierten Menschen in Avignon, wie sich Kultur abseits der normalen Bildungsbürgertum-Pfaden erleben lässt. Delikat: Es passiert in den letzten Tagen des ältesten französischen Theaterfestivals. Gefragt ist beim Start auf einem Campingplatz nahe der berühmten kaputten Brücke von Avignon



das Selbsttun unter Anleitung akademischer Betreuung. Ich durfte als journalistischer Beobachter und langjähriger Amateur-Theater-Schauspieler mitmachen.

ZÄSUR

Achtung, ich darf nun vorsichtig darauf hinweisen, dass wir subito die gewohnte Welt des anmutig plaudernden oder auch schon mal sachlich nüchtern Journalismus verlassen. Auch einen vor sich hin mäandernden Feuilletonismus gibt's nicht! Passend formulierte Überschrift oder gar Dachzeile, Teaser? – nö! – Interpunktion: na ja. Damit nicht genug: ich nenne keinen Menschen beim Namen – also weder ...S... nochF... , L und L, V oder T werden exakt benannt.

Warum? Ich deute es an: Habt Ihr oben denn nicht das schöne Eigenschaftswort S U B V E R S I V gelesen?

Doch damit niemand denkt, der (also ich) sei nun völlig gaga – vom Schnuppern an Lavendel, Tinnitus-störenden Gesang der Zirkaden, von Kreislaufproblem am Anfang, hier sachlich-faktisch kurz vorweg der Ablauf: Rund 15 Menschen werden sehr kurz (danke!) in die Theorie der Performance-Kunst eingeführt, die sie dann zwei Tage spielerisch erproben – auf einem Campingplatz und in Avignon. Einige Elemente: Umarmen, tanzen, singen, Spiel mit Wasser und Maske, gehen, rennen, taumeln. Wichtigste Lektion für mich als Theateramateure: Ich spiele nicht, dass ich etwas tue (z.B. umarmen), ich tue es! Auch dieses Tun wird gefilmt. Wir erfahren im genialen selbstgebauten Videowagen (www.paradise-park.de) der Uni Düsseldorf von studierenden Profis, wie per Schnitt aus 20 Minuten Filmmaterial ein 30-Sekunden-Spot wird.

Es folgt „lesson learned“: Zwei Tage lang spielen drei Gruppen mit allen Elementen, um unter dem Motto der Woche

THE PRIVATE IS PUBLIC

außerhalb des Festivalgeschehens (da kennt das Publikum ja jegliche bekannte performative Form!) eine performative Intervention zu entwickeln, den dazu passenden Ort zu finden und dann erst ohne und dann mit Videobegleitung in die Tat umzusetzen (und nicht zu spielen).

TUSCH:

Vorhang auf, das Nicht-Spiel beginnt

Akt 1: Hauptbahnhof von Avignon

Setting: Fünf Frauen mischen sich unter das Publikum und machen getrennt voneinander Bewegungen, die sie durch wechselnde Tempi oder dauernde Wiederholung verfremden. Ungewohnt: Performerin legt sich zwischen Fahrgäste, die auf Bänken sitzen.

Besonderheit: Vier Soldaten, mehrere Security-Leute beobachten argwöhnisch die Szene. Wegen ihnen wird Videoszene später an anderem Ort durchgeführt.

Vereinbarung: Jede Performerin geht nur bis zu ihrer persönlichen Grenze.

Resonanz: Höfliche Intervention eines Security-Mannes, doch den Weg zu räumen. Sitzende schauen bewusst weg, niemand spricht

Liegende an. Später erfahre ich: Auch Nicht-Reaktion ist eine Antwort auf eine Kunstaktivität, denn auch das kann eine bewusste Handlung sein.

Akt 2: Wendeltreppe zum Park

Setting: Drei Frauen, ein Mann bewegen sich auf Treppe auf drei Ebenen. Wechsel zwischen beruhigendem, meditativ wirkendem Gesang, hektischem Hin- und Her-Gerenn und Umarmen von zwei Frauen – währenddessen umarmt sich die dritte Performerin und der Mann kühlt die hitzige Szene mit Wasserspritzern auf der Mauer ab.

Besonderheit: Bei der ersten Performance ohne Kamera steht oben ein Fernseherteam – anscheinend Lokal-TV –, das seinen Job (Schwenk über Rhonetal und auf Avignon-Besucher mit Kind) „durchzieht“ - völlig unbeeindruckt von der Performance, die keines längeren Blickes gewürdigt wird. Meine Hypothese: Sind sie durch zu viel Festivaltrubel „abgestumpft“?

Vereinbarung: genau aufeinander abgestimmte Performance-Team mit fein abgestufter Choreographie und exakter Rollenverteilung – Konzept basisdemokratisch per Abstimmung entwickelt -passend zur prägenden Architektur des Ortes.

Resonanz: Menschen bleiben stehen, filmen mit Smartphone, gehen aber auch unbeeindruckt von der Szene an rennenden, einander umarmenden Frauen vorbei – nicht gestört, aber auch nicht besonders interessiert.

Akt 3: Die Waschanlage neben dem Papstpalast

Setting: Fünf Frauen füllen im Park oberhalb der Stadt an einem Trinkwasserhahn Wasserflaschen. Vier rennen los, eine geht beladen mit zwei gigantischen Flaschen hinterher. Vier erstarren, die Wasserträgerin geht ein paar Schritte weiter. In diesem sich wiederholenden monotonen Takt geht es eine Treppe hinunter. Dort platzieren die Frauen die Wasserflaschen auf der Straße: Sie beginnen mit Schwämmen sich selbst und andere zu befeuchten.

Besonderheit: Die Gruppe initiiert durch schweißtreibenden Wassertransport die Begründung für den zweiten Teil der Aktion, ihre Waschanlage. Dann erst bieten sie die Dienste auch potenzielle Kunden an. Bei Videoaufnahme kommt es am Schluss zu Wasserschlacht zwischen zwei Performerinnen.

Vereinbarung: Sie bieten ihre kühlenden Dienste auch Passanten an: Wenn diese das Geschenk nicht annehmen, beschenken sie sich und die Gruppe mit dem kühlenden Nass. Schwämme wurden gewählt, um Distanz zwischen Wäscherin und „Klient“ zu wahren – Schutz für beide?

Resonanz: Es ist ein Mitmachangebot an das Publikum, dessen Resonanz von Ablehnung, Erstmal-Abwarten bis zum spontanen Annehmen reicht.

Epilog

Was lernt Reporter Fecht aus dieser Woche, was nimmt Amateurschauspieler Nikolaus in seine Theaterarbeit mit?

1. Performance braucht Dissonanz – dann wirkt sie. Deckt sich mit meinem jüngsten Reporterkurs bei Michael Obert aus Berlin: Eine Story braucht zwei gegeneinander kämpfende Boxer. Das müssen jedoch nicht unbedingt Personen sein.
2. Die Umgebung, das Setting, das Publikum bestimmen die Handlung. Für den Reporter heißt das: Beobachtet genau die Umgebung und Euch. Sind wir ein Publikum, dem etwas vorgespielt wird? Für mich als Amateurschauspieler: Was würde sich ändern, wenn wir unsere Werkschau „Das Tier in mir“ nicht vor freundlich gesonnenem Publikum, sondern woanders, vielleicht sogar auf der Straße spielen würden?
3. Eine Performance verändert sich mit jeder „Aufführung“. Lerneffekt für Reporter: Kann ein und die gleiche Aktion unter Umständen völlig anders ausfallen? Versuche ich auch den Blickwinkel eines anderen in meinem Bericht zu berücksichtigen? Tausche ich mich mit Coautor oder Fotograf aus?
4. The private is public: Als Journalist und Amateurschauspieler sollte einem immer wieder bewusst sein, dass jedes Veröffentlichende durch Werkschau, Performance oder Sendung das „Private“ verändert, transformiert und verfälscht – je nach Ziel, Motivation oder Auftrag. Es gibt daher nicht die eine Wahrheit, sondern viele Wahrheiten – die alle stimmen!

Nikolaus Fecht, in Dankbarkeit für Sandra, Fabian,
Volker und viele viele weitere wundervolle Menschen
nach einer inspirierenden Werkstattkurs-Woche in
Avignon im Juli 2019 geschrieben

Ach so und Bilder?

Gibt es hier:

<https://www.facebook.com/DagegenDazwischenDaneben>

PS: Ich habe nicht die im Amtsdeutsch übliche
Formulierung wie „Passant*innen“ gewählt, weil ich sie
als Autor ablehne. Wenn es also z.B., „Kunde“ oder
„Klient“ heißt, ist auch immer Kundin oder Klientin
gemeint. Subversiv? Von mir aus!